

Magaly Tornay

Zugriffe auf das Ich

Psychoaktive Stoffe und
Personenkonzepte in der Schweiz,
1945 bis 1980



*Historische
Wissensforschung 4*

Mohr Siebeck

Historische Wissensforschung

herausgegeben von

Caroline Arni, Stephan Gregory, Bernhard Kleeberg,
Andreas Langenohl, Marcus Sandl und Robert Suter †

4



Magaly Tornay

Zugriffe auf das Ich

Psychoaktive Stoffe und Personenkonzepte
in der Schweiz, 1945 bis 1980

Mohr Siebeck

Magaly Tornay, Studium der Geschichte und der deutschen und lateinamerikanischen Literatur an der Universität Zürich; 2014 Dissertation an der Universität Zürich; Forschungsaufenthalte in Berlin, London und Oxford; seit 2016 angestellt als Postdoc an der ETH Zürich und assoziiertes Mitglied am Zentrum Geschichte des Wissens, Zürich.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2014 auf Antrag von Prof. Dr. Jakob Tanner und Prof. Dr. Caroline Arni als Dissertation angenommen.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

ISBN 978-3-16-154279-4 eISBN 978-3-16-154280-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Der Umschlag wurde von Uli Gleis in Tübingen gestaltet. Umschlagabbildung: Gustav Metzger, »Liquid Crystal Environment« (1965/2013). Ansicht aus *Supportive*, Musée d'art contemporain, Lyon, 2013. Photo: Blaise Adilon. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

Dank

Dieses Buch ist dank einer Reihe von interessierten und hilfsbereiten Menschen zustande gekommen, die im richtigen Moment nachhaken, Unterstützung boten oder Ideen und Kritik einbrachten. Der erste Dank gilt Jakob Tanner, der meine Dissertation an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte betreute und mich bei jedem Schritt auf diesem Weg mit intellektuellem Austausch, anhaltendem Interesse, Optimismus und praktischen Hilfestellungen unterstützte. In meiner Zweitgutachterin Caroline Arni fand ich die beste Leserin und DiskutantIn, die man sich wünschen kann.

Der Schweizerische Nationalfonds und die Salomon David Steinberg-Stipendien-Stiftung unterstützten das Dissertationsprojekt finanziell, Ersterer auch dieses Buch. Die European Science Foundation ermöglichte mir Gastaufenthalte in London und Oxford, und das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin bot mir einen äusserst anregenden Ort des akademischen Austauschs. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Staatsarchivs Thurgau, des Staatsarchivs Zürich und des Firmenarchivs Novartis AG halfen mir bei der Quellensuche. Stephanie Warnke-De Nobili betreute die Entstehung dieses Buches bei Mohr Siebeck umsichtig. Dem Künstler Gustav Metzger danke ich für die Erlaubnis, sein Bild für das Cover zu verwenden.

Aus den verschiedenen Phasen dieses Projektes möchte ich einzelne Schlüsselmomente hervorheben: Ich danke Gadi Algazi für eine ermutigende Rückmeldung auf einer Summerschool, John Christie für neue gedankliche Verbindungen in Oxford und Jeremy Greene für hartnäckiges, aber fruchtbares Nachfragen zur Kapitelstruktur. Ein grosser Dank geht an meine erste Leserin Anna Joss, die meine Text- und Quellenfreuden teilte, und an die Lesegruppe an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit Sara Bernasconi, Niklaus Ingold und Mischa Suter für ihre kritische Lektüre und das Mitdenken am Text. Lea Haller, Evan Hepler-Smith, Mario König, Marina Lienhard, Benoît Majerus, Jelena Martinovic, Marietta Meier, Francesco Spöring und Koni Weber stehen stellvertretend für viele, die Ausschnitte kommentierten oder mich mit Hinweisen und Materialien versorgten. Meine nachsichtigen und interessierten Freundinnen und Freunde Annette Amberg, Gioia Dal Molin, Daniela Dietz, Julie Egli, Gian-Reto Gredig, Irène Perrin und Sam Porritt trugen das Projekt mit Gesprächen, Unterstützung und Motivation mit.

Dankbar bin ich schliesslich meinen Eltern Heidi und Jean-Pierre Tornay, die meinen Wissensdurst förderten, intensiv mitlasen und in allem halfen. Sie und meine Schwester Carole Tornay sorgten dafür, dass ich in diesem Unterfangen nicht verloren ging. Raphael Hefti begleitete mich in allem, sah Lösungen, wenn ich keine mehr fand, und überraschte mich immer wieder von neuem mit seiner Neugier und Unbeirrbarkeit.

Zürich, im Juni 2016

Magaly Tornay

Inhaltsverzeichnis

Dank	V
Einleitung	1
Personenkonzepte	3
Pharmakon: Konzepte, Narrative, Miniaturen und Dinge	7
Forschungsstand	10
(1) Geschichte der Psychopharmaka	10
(2) Geschichte der Personenkonzepte	15
Quellen und Aufbau des Buches	18

Erster Teil

Experimentalanordnungen

<i>Kapitel 1: Experimentalisierung des Innern:</i>	
»Kleine Wissenswerkzeuge« im LSD-Versuch	25
1.1 Erzählen, Protokollieren	29
1.2 Weg von der Sprache: Zeichenversuche, Rauschbilder	37
1.3 Das berauschte Ich im projektiven Test	41
1.4 Beobachten und Modellieren: Tierspuren	46
<i>Kapitel 2: Soma im Modell: Das Körperinnere wird stofflich erforscht</i>	55
2.1 Rauschverläufe und psychotische Verläufe	58
2.2 Verdrehte Gedanken und Moleküle	65
2.3 Psychosen im Modell	70
2.4 Körpereigene und körperfremde Stoffe	75
2.5 Kritik an den Modellpsychosen und neue Bilder	80

Zweiter Teil

Wissensordnungen

<i>Kapitel 3: Expertenbildung in Zürich 1957</i>	85
3.1 Neue Stoffe in der Klinik und auf dem Markt	90
3.2 Namen geben, Taxonomien erstellen	95
3.3 Ein gemeinsames Vokabular der Psychiatrie	107
3.4 Soma auf der Couch: Psychodynamische Ansätze	109
3.5 Argumentative Figuren der Psychodynamik	112
3.6 Brückenschläge	116
3.7 Von Motoren und Menschen	119
3.8 Zwischen Gesundheit und Normalität	123
 <i>Kapitel 4: Situiertes Wissen: Von ›Geigy rot‹ zum depressiven Selbst</i>	 127
4.1 Lokale klinische Kontexte	130
4.2 ›Geigy rot‹: Eine Entdeckungsgeschichte	132
4.3 Vernetzte Akteure (Problematisierung I)	137
4.4 Stoffverflechtungen (Problematisierung II)	139
4.5 Der geübte Blick des Psychiaters (Problematisierung III)	145
4.6 Die Zeugenschaft der Patienten und des Pflegepersonals (Problematisierung IV)	148
4.7 Stoffwirkungen als situiertes Wissen	154
4.8 Popularisierung der Depression: Das depressive Selbst	157

Dritter Teil

Ausweitung der therapeutischen Sphäre

<i>Kapitel 5: Die statistische Wende</i>	171
5.1 Verblindung des psychiatrischen Blicks	175
5.2 Klassifizieren und diagnostizieren: Ein Basler Treffen zu »Depressionsfragen«	178
5.3 Protokollierte Verläufe: Das AMP-System	183
5.4 Wissen sammeln über das Innere	190
5.5 Die Kategorie der Persönlichkeit	197
5.6 Von Fällen und Zahlen: Epidemiologische und regulatorische Aspekte	205
5.7 Quantitative und qualitative Sprachen	213

<i>Kapitel 6: Krise der Norm: Psychoaktive Grenzüberschreitungen</i>	217
6.1 Normalität in »troubled times«	221
6.2 Inner Spaces, Outer Spaces: Visionen der Steuerbarkeit	226
6.3 Stoff in Bewegung: Der Ausschluss des LSD aus der therapeutischen Sphäre	232
6.4 Stoffe der Bewegung: Psychedelische Selbst- und Gesellschaftsentwürfe	238
6.5 Problematischer Konsum: Suchtdiskurse	244
Schluss	251
Bibliografie	259
Archivalien	259
Gedruckte Quellen	260
Darstellungen	272
Register	285

Seit Jahren nehme ich Psychopharmaka, die bekanntlich persönlichkeitsverändernd sind, und warte darauf, daß man mich nicht mehr erkennt. Aber die Leute erkennen mich sofort, auch wenn ich *sie* nicht erkenne, vielleicht nehmen sie wirksamere Psychopharmaka. Möglicherweise also sind ihre Persönlichkeiten schon so verändert, daß sie *mich* als einen völlig anderen erkennen, der ich freilich auch wäre, wären meine Psychopharmaka so wirksam wie die ihren, so daß man sich sozusagen auf einer anderen Ebene wiedererkennt, es sei denn, die Ebenen wären gerade *durch* die ähnliche Zusammensetzung der Psychopharmaka wieder dieselben geworden, so daß ich mit meinen unzulänglichen Psychopharmaka sozusagen wieder alleine dastünde. Dagegen spräche freilich der Umstand, daß mich auch Leute, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sofort und unfehlbar wiedererkennen und damit de facto die Verschiedenheit der Ebenen demonstrieren, es sei denn, ich deute dieses Verhalten durch eine Überdosis von Psychopharmaka falsch. Auch weiß ich nicht, ob andere Psychopharmakanehmende einander so schnell wiedererkennen, wie sie es zu Zeiten taten, als sie noch *keine* Psychopharmaka nahmen, das heißt, vielleicht halten auch *sie* einander für andere, und, wer weiß, vielleicht *sind* sie es auch, nur *ich* bin, trotz Psychopharmaka, auch objektiv derselbe geblieben, während andere, auch solche, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sich verändert hätten, so daß Psychopharmaka sie wieder zu denselben machen würden, die sie waren.

Wolfgang Hildesheimer: Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes, Frankfurt am Main 1983, 18f.

Einleitung

Im September 1957 trafen sich Pharmakologen, Psychiaterinnen und Biochemiker an der ETH Zürich zum zweiten Internationalen Kongress für Psychiatrie. Im Vorfeld war die Schizophrenie als Hauptthema gewählt worden. Man hatte bereits begonnen, Referenten einzuladen und das Programm zu erstellen, als die gesamte Organisation des Kongresses nochmals überdacht werden musste: Die psychoaktiven Stoffe waren aufgetaucht. Mit Chlorpromazin und Reserpin waren zwei neue Stoffe zur Behandlung von Psychosen in die Psychiatrie gekommen und mit LSD wurden Versuche mit Psychiatern und Patientinnen durchgeführt – Neuerungen, die man auf einem Weltkongress für Psychiatrie nicht unbesprochen lassen konnte. Wie sich Nathan Kline, einer der Organisatoren, in der Kongresspublikation erinnert, seien die neuen psychoaktiven Stoffe 1955, als es um die Auswahl der Teilnehmer gegangen war, noch höchstens ein »kleiner Fleck am Horizont« gewesen, dem sich eine Handvoll Sprecher widmen würden. Sie gewannen dann aber so rasch an Bedeutung, dass ein Jahr später bereits ausser Frage stand, dass den neuen Stoffen mindestens zwei ganze Tage gewidmet werden sollten. Der »kleine Fleck am Horizont« habe sich, so Kline, zu einem »regelrechten Wirbelsturm« entwickelt.¹ Als die Teilnehmer am 1. September 1957 schliesslich in Zürich eintrafen und Manfred Bleuler den Kongress an der ETH eröffnete, standen gleich mehrere Spezialsymposien zu den neuen Stoffen auf dem Programm: ein zweitägiges Symposium über *Psychopharmacology Frontiers*, an dem über 90 Wissenschaftler teilnehmen sollten², und ein Symposium zu den chemischen Grundlagen der Psychosen.³

Die psychoaktiven Stoffe hielten Einzug in die Psychiatrie. Um sie herum formierten sich in der Folge neue Wissensfelder und therapeutische Interventionsmöglichkeiten, die nicht losgelöst von den jeweiligen Dispositiven, die ihre Wirkungen und Bedeutungen mitprägten, betrachtet werden können. Ihre Verwendung und Bedeutung sind aneinander gekoppelt und abhängig von institu-

¹ Nathan Kline, »Preface«, in: Ders. (Hg.), *Psychopharmacology Frontiers. International Congress of Psychiatry Zurich 1957*, Boston 1959, XV-XVIII.

² Darunter sieben Wissenschaftlerinnen. Ebd.

³ Max Rinkel (Hg.), *Chemical Concepts of Psychosis. Proceedings of the Symposium on Chemical Concepts of Psychosis Held at the 2nd International Congress of Psychiatry in Zurich, Sept. 1-7, 1957*, New York 1958.

tionellen Settings, rechtlichem Status, Wissen, Wünschen, Ängsten sowie der gesellschaftlichen Stellung jener, die sie konsumieren.⁴ Ob als Drogen verboten oder als Psychopharmaka verschrieben und vermarktet, waren psychoaktive Stoffe nicht nur therapeutisch, sondern auch kulturell und sozial produktiv. Heute durchdringen sie unseren Alltag und zielen dabei in verschiedene Richtungen: als chemische Ruhigsteller oder letzte Hoffnungsträger für Kranke, als kleine Helfer im Arbeits- und Familienalltag, als Konzentrationshilfe für Schüler und Studentinnen oder als gezielte Intervention in neurochemische Prozesse – psychoaktive Stoffe sind über die medizinische Sphäre hinaus in verschiedenen Bereichen wirksam. Sie berühren auch die Art, wie wir über uns selbst und unser Inneres sprechen: Was erscheint zu welcher Zeit problematisch, medikamentös verbesserbar oder wird als normales Verhalten und Befinden eingestuft? Der Ort dieser therapeutischen Interventionen, das, worauf sie nebst dem Körper einwirken – die Psyche, das Innere, der Ort des Mentalen –, ist bis heute nicht eindeutig. Psychoaktive Stoffe stehen deshalb in enger Wechselwirkung mit Krankheitskategorien und Personenkonzepten. Mit der Vorstellung einer spezifischen Wirkung von Medikamenten wurden auch psychische Krankheiten vermehrt über spezifische Symptome gefasst. Wenn ein Antidepressivum bei einem nicht eindeutigen Krankheitsbild wirkte, konnte es zum entscheidenden Argument für die Diagnose Depression werden. Krankheitsdefinition und Stoffwirkung stabilisierten sich in diesem diagnostischen Zirkel gegenseitig.⁵

Mit der präventiven Wende in der Nachkriegszeit, die risikobasiertes Vorsorgegedenken in den Fokus der Gesundheitspolitik rückte⁶, kam es zu einer Verschiebung: Gesundheit wurde nicht mehr als Abwesenheit von Krankheit definiert, sondern als Kontinuum zwischen besserem und schlechterem Befinden. In diesem kontinuierlichen Verständnis können Individuen immer daran arbeiten, dass es ihnen besser geht, und Gesundheitsrisiken entgegenwirken. Menschen wurden somit neu als ständige potenzielle Ziele für therapeutische Interventionen gefasst.⁷ Seit der Einführung des ersten Neuroleptikums Chlorpromazin, das bei Psychosen angewendet wurde, und den Antidepressiva, die 1958 eingeführt wurden, kam es zu einer schrittweisen Verbreiterung

⁴ Jakob Tanner, »Doors of Perception« versus »Mind Control«. Experimente mit Drogen zwischen kaltem Krieg und 1968«, in: Birgit Griesbeck et al (Hgg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2009, 340–372, 342.

⁵ Andrew Lakoff, *Pharmaceutical Reason. Knowledge and Value in Global Psychiatry*, Cambridge 2005, 18–72.

⁶ Robert Castel, »From Dangerousness to Risk«, in: Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hgg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality. With Two Lectures by and an Interview with Michel Foucault*, London 1991, 281–289.

⁷ Kaushik Sunder Rajan, *Biocapital. The Constitution of Post-Genomic Life*, Durham 2006, 167.

der Produktpalette und zu einer Zunahme an Verschreibungen und die Einnahme von Psychopharmaka wurde Teil der täglichen Erfahrung einer Vielzahl von Menschen. Ende der 1960er Jahre machte die psychedelische Bewegung mit Timothy Leary dann die Idee populär, dass halluzinogene Stoffe wie LSD oder Psilocybin einem zu einem authentischeren Selbst verhelfen.⁸ Damit wurden psychoaktive Stoffe auch mit Authentizitätsdiskursen und mit Verschiebungen im Verständnis vom Normalen und Pathologischen verbunden. Wolfgang Hildesheimer (s. Epigraph) bringt die mit psychoaktiven Stoffen verbundenen Ambivalenzen schön zum Ausdruck: Bringt ein psychoaktiver Stoff das wahre Selbst zum Vorschein oder verfälscht er dieses eher? Durch Vermarktungsstrategien der Pharmaindustrie, bei denen die USA eine Vorreiterrolle einnahmen, wurden Patienten zunehmend als Konsumenten adressiert. In diesem Kontext erhält der Anspruch, durch pharmazeutische Stoffe »man selbst« zu werden, den Anstrich einer Konsumkultur, in der eine medizinische Therapie gleichzeitig zur Wahl des Lebensstils werden kann.⁹ Sobald psychoaktive Stoffe nicht mehr nur zur Heilung einer klar umrissenen psychiatrischen Krankheit eingesetzt werden, können sie potenziell mit grosser Zieloffenheit verwendet werden. Psychoaktive Stoffe waren in ihrer Geschichte, wie Nikolas Rose argumentiert, nicht nur an Programme geknüpft, die das Verhalten von Individuen kontrollieren, disziplinieren, normalisieren oder reformieren wollten, sondern auch an solche, die sie intelligenter, weiser, glücklicher, gesünder, produktiver, erfüllter, ermächtigt »or whatever« zu machen versuchten.¹⁰ Damit sind Bedeutungsgebungsprozesse angesprochen, die sich auf der Ebene der Stoffe wie auch der Personenkonzepte abspielten. Weder waren psychoaktive Stoffe von Anfang an stabile Objekte, noch waren die damit verbundenen Personenkonzepte fest. Dieses Zusammenspiel von Pharmakon und Person steht im Zentrum dieses Buches.

Personenkonzepte

Anfang des 20. Jahrhunderts hat Karl Jaspers vom »unendlichen inneren Bezirk« geschrieben, der zwischen dem »Seelische[n] und den uns zugänglichen körperlichen Phänomene[n] liegt.«¹¹ Seit psychoaktive Stoffe in den therapeutischen Bereich gelangt sind, ist dieser »unendliche innere Bezirk« erneut

⁸ David Herzberg, *Happy Pills in America. From Miltown to Prozac*, Baltimore 2009, 1.

⁹ Ebd.

¹⁰ Unvollständige Aufzählung nach Nikolas Rose, *Inventing Ourselves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1996, 12.

¹¹ Karl Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen*, Berlin 1913, 21.

Schauplatz konkurrierender Deutungen und Erklärungen geworden. Psychoaktive Stoffe zielen immer auf eine Mitte, die von den Beteiligten nicht abschliessend gefasst werden konnte. Sie wirken nicht nur körperlich, sondern auch auf das Innere, auf einen Ort des Mentalen, der als Psyche, als Hirn, als neurochemische Prozesse, als Seele, Ich, Subjekt, Verhalten oder als Persönlichkeit definiert wurde.

Damit gerät ein Pharmakon-Person-Nexus in den Blick, in dem beide Grössen in Wechselwirkung miteinander stehen. Beide waren im untersuchten Zeitraum immer wieder instabil und unterlagen Veränderungen. Die vorliegende Studie fragt nach der anthropologischen Figur, die mit den neuen psychopharmakologischen Therapie- und Wissensformen mittransportiert wurde. Dabei verbindet sie Fragen der Subjektivierung¹² mit einer dinggeschichtlichen Perspektive. Als analytische Kategorie wird jedoch nicht Subjektivierung, sondern der Begriff des Personenkonzepts verwendet – in einer zwar etwas schwerfälligen, jedoch präzisen Übersetzung des englischen Begriffs ›Personhood‹. Marcel Mauss und nach ihm am einschlägigsten Marilyn Strathern haben argumentiert, dass die Kategorie der Person nicht universell gegeben, sondern kulturell und historisch ist.¹³ In ihr kommen die subjektiven und objektiven Dimensionen der psychopharmakologischen Grammatik in einer historisch spezifischen Art zusammen. Es geht hier also nicht um das Individuum als Gegenpol zu sozialen Strukturen oder um eine vom Sozialen unberührte psychische Subjektivität.¹⁴ Vielmehr werden Personenkonzepte als ein Ort begriffen, an dem die Vektoren Individuation und Teilnahme innerhalb eines sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Feldes aufeinander treffen.¹⁵ Während der Begriff ›Subjektivität‹ konkrete, auch singuläre Selbstverhältnisse in den Blick nimmt, die man über Quellen analysieren müsste, die Einblick in Erfahrungsstrukturierungen bieten, bezeichnen ›Personenkonzepte‹ einen Knotenpunkt, an dem Subjektivierungen und Objektivierungen gleichermaßen wirken.

Mit der ›Person‹ sind auch die Einheiten angesprochen, in welche Subjekte gefasst wurden. Im untersuchten Zeitraum wurde die ›Person‹ in kleinere Grössen wie Faktoren und Funktionen sowie in grössere Dimensionen wie die

¹² Michel Foucault, *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82)*, Frankfurt am Main 2009; ders., »Das Subjekt und die Macht«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hgg.), *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault*, Frankfurt am Main 1987, 241–261.

¹³ Marcel Mauss, »Une catégorie de l'esprit humain: La notion de personne, celle de ›moi‹«, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 68 (1938), 263–283; Marilyn Strathern, *The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*, Berkeley/Los Angeles 1988.

¹⁴ Vgl. dazu Caroline Arni, *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900*, Köln 2004, 325.

¹⁵ Paul Rabinow/Gaymon Bennett, *Ars synthetica. Designs for Human Practice*, Houston 2008, o. S.

Population eingeteilt. Diese Studie geht davon aus, dass Personenkonzepte nicht unabhängig von Verfahren existieren. Sie sind also nicht nur mit Werten aufgeladen, sondern auch an quantifizierende, klassifizierende, definierende Prozesse gebunden, welche die Umrisse des Subjekts und der Person zugleich zu erfassen versuchen wie auch festschreiben. Die Rückwirkungsschlaufen zwischen Personen und Kategorien beschreibt Ian Hacking als »Looping Effects«¹⁶ und als ein Prozess des »Making Up People«, des Leute-Zurechtmachens,¹⁷ allerdings ohne auf die damit verbundenen Dinge, Artefakte oder Techniken einzugehen.

Wie lässt sich dieser Pharmakon-Person-Nexus empirisch untersuchen? Am ehesten »in the making«¹⁸ und über die Verfahren, Klassifikationen und wissensproduzierenden Akte, welche die psychoaktiven Stoffe an Personen banden und umgekehrt. Dazu werden drei Felder in den Blick genommen: erstens Experimente mit psychoaktiven Stoffen, wo Subjektives zu objektivieren versucht und das Verhältnis von Innerem und Äusserem verhandelt wurde; zweitens die sich verfestigende Wissensordnung im klinischen und wissenschaftlichen Kontext und drittens die Ausweitung der therapeutischen Sphäre durch Standardisierungsbewegungen und neue Konsumformen. Wenn es um Stoffwirkungen¹⁹ ging, stellte das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität immer wieder ein Problem dar. Da nicht alle Effekte psychoaktiver Stoffe am Körper messbar oder am Verhalten beobachtbar waren, blieb man gerade im Experiment auf die Innenperspektive – die ›Erste-Person-Perspektive‹ – und auf die Sprache angewiesen. In diesem Zusammenhang wurden Patientinnen und Probanden als »zuverlässige Zeugen«²⁰ für Stoffwirkungen beschrieben, die mittels Sprache einen Zugriff auf die Wirkung boten. Häufiger jedoch wurden Aufschreibverfahren oder statistische Auswertungen angewendet, die gerade darauf zielten, diese Subjektivität wissenschaftlicher Objektivität zuzuführen. Im Zuge der Standardisierung in der Psychiatrie wurden im Laufe der 1960er Jahre Verfahren entwickelt (z.B. Doppelblind-Versuche, Randomized Controlled Trials, Placebo-Kontrolle, ver-

¹⁶ Ian Hacking, »The Looping Effects of Human Kinds«, in: Dan Sperber/David Premack/Ann J. Premack (Hgg.), *Causal Cognition. A Multidisciplinary Debate*, Oxford 1995, 351–383.

¹⁷ Ian Hacking, »Making up People«, in: Thomas Heller/Morton Sosna/David Wellbery (Hgg.), *Reconstructing Individualism. Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought*, Stanford 1986, 222–236.

¹⁸ Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge 1987, 2 f.

¹⁹ Die beiden Begriffe ›Wirkung‹ und ›Wirksamkeit‹ werden nicht klar voneinander abgegrenzt, ausser es geht explizit um die Frage der Wirksamkeit. Erst Ende der 1970er Jahre unterschied man sie, als man begann, ›Wirkung‹ im Sinne von wertfreien Effekten und ›Wirksamkeit‹ für Effekte mit therapeutischer Bedeutung zu verwenden. Vgl. dazu: »Potiumsdiskussionen«, in: *Arzneimittel-Forschung* 28/8 (1978), 1534–1536, 1534.

²⁰ Philippe Pignarre, *Psychotrope Kräfte. Patienten, Macht, Psychopharmaka*, Zürich/Berlin 2006, 62, 95.

schiedene Messskalen), um die vielfältigen Interaktionen von Stoff und Person mittels Standardisierung zu stabilisieren.²¹ Ähnlich wie die Schreibmaschine, der Fernseher oder der Computer als Medientechnologien nicht nur das Konzept der Information prägten, sondern auch Teil unseres sozialen und psychologischen Lebens wurden,²² waren auch diese Verfahren beteiligt an der Umgestaltung von Personenkonzepten.

Die Einführung der modernen Psychopharmaka in der Psychiatrie führte zu einer Verwissenschaftlichung, weil nun Vorgänge experimentalisiert werden konnten, die man zuvor nicht auf diese Weise untersuchen konnte. Dabei lässt sich bei vielen psychoaktiven Stoffen eine Verschiebung feststellen: War beispielsweise LSD zu Beginn ein epistemisches Ding, auf dessen Wirkmechanismen die Experimente zielten, wurde der Stoff rasch zum technischen Objekt²³, zum Instrument, mit dessen Hilfe andere Größen erforscht werden sollten: die Person, psychische Mechanismen und deren Störungen. Die Konzeption der Person ist somit Ergebnis von auch technisch vermittelten Prozessen. Dabei sind materielle Assemblagen wie die psychoaktiven Stoffe von Bedeutung. Diese führten keineswegs von Beginn an zur Durchsetzung eines biologischen Paradigmas – im Sinne eines »neurochemischen Selbst«²⁴ –, sondern es kam zunächst zu einer Überlagerung von psychodynamischen und biologischen Erklärungsmustern. Weder produzierten Antidepressiva kausal »die depressive Hausfrau«, um auf eine weit verbreitete Werbe-Ikone zurückzugreifen, noch führte das vermehrte Auftreten von depressiven Verstimmungen linear zu einem Anstieg des Antidepressiva-Konsums. Die Verschränkung von Personenkonzepten und psychoaktiven Stoffen ist vielschichtiger und konfliktreicher als diese linearen Erklärungen, und sie ist mit verschiedenen Wissensfeldern verbunden.

²¹ Vgl. dazu z.B. Andrew Lakoff, »The Right Patients for the Drug. Managing the Placebo Effect in Antidepressant Trials«, in: *BioSocieties* 2 (2007), 57–73; Harry M. Marks, *The Progress of Experiment. Science and Therapeutic Reform in the United States, 1900–1990*, Cambridge 1997; Stefan Timmermans, *The Gold Standard. The Challenge of Evidence-Based Medicine and Standardization in Health Care*, Philadelphia 2003.

²² Vgl. dazu Sherry Turkle, *The Second Self. Computers and the Human Spirit*, New York 1985 sowie Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1985.

²³ Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001, 25.

²⁴ Nikolas Rose, »Neurochemical Selves«, in: *Society* 41/1 (Nov./Dez. 2003), 46–59.

Pharmakon: Konzepte, Narrative, Miniaturen und Dinge

Worum handelt es sich bei den psychoaktiven Stoffen überhaupt? Der griechische Begriff ›Pharmakon‹ kann sowohl Gift als auch Heilmittel bedeuten. Mit dieser Mehrdeutigkeit kann das Pharmakon in der kausalen Logik von Wissenschaft und Technik stehen oder auch magische Kräfte implizieren, die nur schwer zu kontrollieren sind und sich ins Negative verkehren können.²⁵ Auch die modernen psychoaktiven Stoffe²⁶ tragen eine Restambivalenz in sich. Je nach Anwendung, Dosis und Kontext können sie unterschiedliche Wirkungen entfalten, teilweise giftig sein, abhängig machen oder schwere Nebenwirkungen haben. In der therapeutischen Situation, bei der Inkorporation einer Substanz, bündelt diese auch Bedeutungen und soziale Verhältnisse. Philippe Pignarre bezeichnet Psychopharmaka als »Konzentrat« der psychiatrischen Klinik, einschliesslich ihrer Zweifel und Unschlüssigkeiten.²⁷ Die Bündelung von therapeutischem Ansatz, Wissen und Technik auf kleinstem Raum – man denke an eine Pille – verleihen dem Medikament materielle Konkretheit und eine symbolische Dimension. Emily Martin hat dies als Miniaturisierungseffekt bezeichnet, welcher der Pille eine besondere Macht verleihe, da sie ein verkleinertes Ganzes verkörpere.²⁸ Für Patientinnen und Konsumenten erzeugt die Einnahme eines Medikaments eine widersprüchliche Erfahrung²⁹, die Anlass zu Hoffnung geben oder auch Kontrollängste auslösen kann. Diese Erfahrung bedarf einer Deutung von allen beteiligten Akteuren, auch von Ärzten und Psychiaterinnen, was als ein Prozess des »making sense of drugs« mittels Narrativen beschrieben wurde.³⁰

²⁵ Vgl. zum Begriff ›Pharmakon‹: Jacques Derrida, »Plato's Pharmacy«, in: Ders., *Dissemination*, London 1981, 61–171, 97.

²⁶ Unter den modernen psychoaktiven Stoffen werden normalerweise synthetische und halbsynthetische Pharmaka subsumiert. Die neuen Psychopharmaka unterscheiden sich stark von früheren psychiatrischen Medikamenten. Bei diesen handelte es sich z.B. um ursprünghch für die Chirurgie entwickelte starke Schlafmittel und Narkotika, die zur Beruhigung erregter Patienten in hohen Dosen angewendet wurden. Marietta Meier, *Spannungsherde. Psychochirurgie nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2015, 276.

²⁷ Pignarre, *Psychotrope Kräfte*, 74.

²⁸ Martin argumentiert, dass miniaturisierte Objekte zugleich besonders mobil und stabil seien, da sie sich gut bewegen können, ohne ihr Inneres zu verändern. Emily Martin, »The Pharmaceutical Person«, in: *BioSocieties* 1/3 (2006), 273–287, 281 f.

²⁹ Vgl. zur Kategorie der Erfahrung in diesem Kontext Sarah Shortall, »Psychedelic Drugs and the Problem of Experience«, in: *Past and Present* 222/9 (2014), 187–206.

³⁰ Vgl. hierzu Stefan Ecks, *Eating Drugs. Psychopharmaceutical Pluralism in India*, New York, 2013. Ecks bringt das Beispiel eines indischen Spitals in Kalkutta, wo Psychiater das Narrativ des ›Mind Food‹ und essensbezogene Analogien benutzen, um Antidepressiva an traditionelle humorale Körperbilder anzubinden.

Psychoaktive Stoffe durchlaufen verschiedene Stationen und Institutionen, werden dabei umgeformt, formen selbst um und werden unterschiedlich verstanden und gebraucht. Sie bilden Knotenpunkte in Netzwerken von Akteuren und Institutionen wie der Wissenschaft, der Pharmaindustrie und der Klinik. Stoffbiographische Ansätze aus der Anthropologie haben diese Stationen – z.B. Produktion, Marketing, Verteilung, Verschreibung, Einnahme und Entsorgung – hinsichtlich der jeweils unterschiedlichen Wertordnungen beschrieben, die damit verbunden sind.³¹ Die Analyse der Lebensgeschichte von Substanzen – im Sinne von Arjun Appadurais Konzept des »social life of things«³² – eröffnet auch eine historische Dimension, die einen Zugang zu Deutungs- und Umdeutungsprozessen ermöglicht.

Psychoaktive Stoffe blieben über ihre Geschichte hinweg in Bewegung: Die meisten haben in ihrer Stoffbiographie verschiedene Klassifikationen und Indikationen durchlaufen. Amphetamin wurde beispielsweise zu verschiedenen Zeiten als Antidepressivum, als Psychostimulans, als Antipsychotikum oder als aufmerksamkeitsförderndes Mittel für verhaltensauffällige Kinder eingesetzt. Auch an den verschiedenen Aufbereitungs- und Einnahmeformen und Gebrauchsweisen zeigt sich ihre Flexibilität: Coca ist nicht gleich Kokain, und ein verschriebenes Medikament kann auch als rekreatives Genussmittel gebraucht werden. Einzelne Stoffbiographien wie z.B. LSD zeigen, dass sich auch die Einteilung in Drogen und Medikamente verändern kann, was mit gouvernementalen Praktiken der Regulierung zusammenhängt. Diese Klassifizierung ist nicht in erster Linie wissenschaftlich, sondern basiert auf normativen, ethischen und politischen Überlegungen. Jacques Derrida hat darauf hingewiesen, dass Stoffe erst durch einen definitorischen Akt zu Drogen werden, für den es »einer Geschichte und einer Kultur, Konventionen, Bewertungen, Normen, eines ganzen Netzwerks ineinander verschlungener Diskurse [...]« bedürfe.³³ Auch im historischen Blick sind Drogen und Medikamente verbunden. David Herzberg argumentiert für die USA, dass die Geschichte der »Wundermittel« mit derjenigen der illegalen Drogen verknüpft sei, weil sich beide gegenseitig über Bilder Bedeutung verliehen und soziale Hierarchien festigten.³⁴ So wurden die Tranquilizer und Antidepressiva mittels Werbung zu Ikonen des Innenlebens des weissen Mittelstandes,

³¹ Am prägnantesten Sijak van der Geest/Susan Reynolds Whyte/Anita Hardon, »The Anthropology of Pharmaceuticals. A Biographical Approach«, in: *Annual Review of Anthropology* 25 (1996) 153–178.

³² Arjun Appadurai, »Introduction. Commodities and the Politics of Value«, in: Ders. (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge 1986, 3–63.

³³ Jacques Derrida, »Die Rhetorik der Droge«, in: *Auslassungspunkte. Gespräche*. Hg. von Peter Engelmann, Wien 1998, 241–266, 242.

³⁴ Herzberg, *Happy Pills*, 5.

in Abgrenzung zu den illegalen Strassendrogen, die mit nicht-weissen Unterschichten assoziiert wurden.³⁵

Wie können nun psychoaktive Stoffe konzeptualisiert werden? Sind sie Metaphern, Konzepte, epistemische oder technische Dinge, Narrative oder »Boundary Objects«³⁶? In der Forschung werden sie unterschiedlich gefasst. Damit ist die Frage verbunden, was jeweils als stabil und was als variabel angenommen wird. Gilt der Stoff als invariabel und essenziell bestimmt, entsteht eine Geschichte von Veränderungen der Gebrauchsweisen – der Stoff steht hier gleichsam ausserhalb der Geschichte. Gilt er jedoch als gänzlich von Gebrauchsweisen und Anwendungskontexten determiniert, verliert er seine Stoffidentität. In der Beschreibung von Emilie Gomart hat Methadon in unterschiedlichen Settings ganz andere Wirkungen und eine fast nicht mehr fassbare Stoffidentität.³⁷ Am anderen Ende des Spektrums beschreiben Suzanne Fraser et al. »drugs« als Bedeutungs-»Nuggets«, die vorsichtig entpackt und entziffert werden müssen, um die in sie eingeschriebenen sozialen, kulturellen und medizinischen Bedeutungen zu lesen. Hier wird der Stoff zu einem fertigen Paket mit festen Einschreibungen und Spuren.³⁸ Für die Beschäftigung mit dieser Frage ist das Konzept der Ko-Produktion³⁹ hilfreich. Es besagt, dass wissenschaftliche Fakten und Dinge nicht linear aus dem Labor in die Welt geraten. Vielmehr formt die Welt – in Form von Ökonomie, Kultur, Regulationen, Konsumenten, Feinden oder Verbündeten – jedes Produkt und jedes Wissen mit.⁴⁰ Diese Kontextualisierung von Wissenschaft ist nicht unidirektional. Es wäre verkürzt, soziale Veränderungen als Resultat von technisch-wissenschaftlichen Prozessen oder umgekehrt Wissenschaft und Technologie als gänzlich sozial und kulturell determiniert zu sehen.⁴¹ Vielmehr konstituieren sich alle Teile dieses Systems gegenseitig; das Wissen, das daraus entsteht, ist jedoch nicht auf diese Einzelteile reduzierbar. Für die psychoaktiven Stoffe heisst dies, dass sie weder gänzlich durch ihren sozialen Gebrauch determiniert sind noch bereits von Beginn an eingeschriebene, unveränderliche Bedeutungen in sich tragen. Die vorliegende Studie argumentiert, dass Bedeutungen und Stoffe ko-produ-

³⁵ Ebd., 3.

³⁶ Susan Star/James Griesemer, »Institutional Ecology, *Translations* and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39«, in: *Social Studies of Science* 19/3 (1989), 387–420.

³⁷ Emilie Gomart, »Methadone. Six Effects in Search of a Substance«, in: *Social Studies of Science* 32/1 (2002), 93–135.

³⁸ Suzanne Fraser/Kylie Valentine/Celia Roberts, »»Living Drugs««, in: *Science as Culture* 18/2 (2009), 123–131, 128.

³⁹ Sheila Jasanoff, *States of Knowledge. The Co-Production of Science and Social Order*, London/New York 2004.

⁴⁰ Joseph Dumit, *Drugs for Life. How Pharmaceutical Companies Define Our Health*, Durham 2012, 98.

⁴¹ Sunder Rajan, *Biocapital*, 4.

ziert werden und Stoffe in verschiedenen Dispositiven stabilisiert werden, aber auch wieder in Bewegung geraten können. Sie behalten meist eine gewisse Unbestimmtheit bei, die es ihnen möglich macht, den unterschiedlichen Anforderungen der Bereiche Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft zu entsprechen.⁴² In diesem Sinn kann das Psychopharmakon mit Bruno Latour als »Quasi-Objekt« konzipiert werden, in dem sich die materielle Dimension und Konstruktionsvorgänge mischen.⁴³ Quasi-Objekte liegen, wenn wir Latour folgen, zwischen den Natur- und Humanwissenschaften. Dieses Dazwischen wurde von Philippe Pignarre für die Psychopharmaka über zwei Ränder gefasst. Der linke Rand bezeichnet ihre chemische Herkunft, die »Natur«. Der rechte Rand ist spezifisch für Stoffgruppen mit dem Präfix »-psycho« und steht für die »Kultur«, konkret für das, was eine Gesellschaft als pathologisch klassifiziert.⁴⁴ Psychoaktive Stoffe bewegen sich in der Mitte dieses Feldes, dessen Ränder immer wieder neu aufeinander abgestimmt werden müssen.

Forschungsstand

Die vorliegende Studie bewegt sich an der Schnittstelle verschiedener Forschungsfelder. Zum einen ist dies die Psychiatrie- und Pharmakologiegeschichte und zum andern das Gebiet der Subjektivierungsforschung.

(1) *Geschichte der Psychopharmaka*

In der Psychiatrie- und Pharmakologiegeschichte stellte die jüngste Etappe seit der psychopharmakologischen Wende bis vor kurzem eine Forschungslücke dar. Während die Geschichte der Pharmakologie von wirtschaftshistorischen Fragestellungen geprägt war oder sich in disziplinären Rückblicken und grossen Überblicken erschöpfte, hörte der untersuchte Zeitraum in der Psychiatriegeschichte aufgrund des Archivzugangs häufig gerade dann auf. Dies hat sich mit einer Reihe von jüngeren Erscheinungen geändert.⁴⁵ Neue Aspekte sind dabei hervorgehoben worden: die kritische Hinterfragung des Revolutionsnarrativs für die

⁴² Vgl. dazu Viola Balz et al., *Prekäre Stoffe in den experimentellen Lebenswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Grundsatzthesen für die Arbeitsgruppe*, www.pharmtech.tu-bs.de/pharmgesch/prekaerestoffe.PDF [Stand: 17.2.2016].

⁴³ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin 1995, 71 ff.

⁴⁴ Pignarre, *Psychotrope Kräfte*, 71 f.

⁴⁵ Z.B. Benoît Majerus, »Making Sense of the »Chemical Revolution«. Patients' Voices on the Introduction of Neuroleptics in the 1950s«, in: *Medical History* 60/1 (2016), 54–66; Viola Balz, *Zwischen Wirkung und Erfahrung. Eine Geschichte der Psychopharmaka. Neuroleptika in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1980*, Bielefeld 2010.

Personenregister

- Abramson, Harold A. 75, 77 f.
Alpert, Richard 236 f., 243
Angst, Jules 148, 181, 184, 187, 190,
192 ff., 200, 222 f., 245 f.
Ayd, Frank 113, 161, 163
- Battegay, Raymond 163, 184, 187, 190
Benedetti, Gaetano 44, 195
Benjamin, Walter 25, 31, 70
Beringer, Kurt 70 f.
Bleuler, Manfred 1, 27, 42 ff., 68, 80, 88,
107, 131, 198, 209
Blickenstorfer, Edwin 41 f., 62 f., 65, 68
Bochnik, Hans Joachim 196 f.
Broadhurst, Alan 133, 137
- Clynes, Manfred 90, 228
Cohen, Sidney 243
Condrau, Gion 41 f., 59–63, 65
- Delay, Jean 44, 71, 98 f., 139 f., 181 f.,
232 f.
Deniker, Pierre 71, 99, 139 f.
- Engelmeier, Max-Paul 189 f.
Eysenck, Hans J. 202 ff.
- Fischer, Roland 72 f., 75, 81, 89, 241 f.
Fränkel, Fritz 28, 70
Freud, Sigmund 30 f., 115
Freyhan, Fritz 99, 104, 117, 121, 189, 196,
198 f., 201
- Georgi, Felix 37, 72 f.
Gioscia, Victor 242 f.
- Heimann, Hans 73 f., 188, 204 f., 214
Hoch, Paul 75
Hoffer, Abram 77, 80 f.
- Hofmann, Albert 28 f., 31–34, 47, 56 f., 67,
73, 112, 231 f., 236 f.
Huxley, Aldous 56, 124, 218, 229, 245
Huxley, Julian 229
- Israel, Lucien 222
- Jaspers, Karl 3, 71, 198, 251
Joel, Ernst 28, 70
Jünger, Ernst 31, 56
Jung, Carl Gustav 65 f., 111 f., 120
- Kielholz, Paul 163–167, 175, 178, 181, 183,
247 f.
Kline, Nathan 1, 85 f., 90 f., 100 f., 104,
109, 112 f., 115, 117, 123, 125, 161, 222 f.,
225–228
Kraepelin, Emil 28, 30, 65, 70, 128, 192
Kuhn, Roland 85, 127 ff., 132 ff., 137 f.,
140–157, 160 f., 167 f., 171 f., 246
- Labhardt, Felix 130 f.
Ladewig, Dirk 247 f.
Leary, Timothy 3, 34 f., 230, 236 f., 240,
243, 245
Lehmann, Heinz 95, 97 f., 104, 106
Letemendia, Felix 100 f.
- Matefi, Laszlo 37 ff.
Mayer-Gross, William 100 f., 107 f.
Moreau de Tours, Jacques-Joseph 63, 70
Morel, Ferdinand 107, 109
Müller, Christian 171
- Osmond, Humphry 56, 69, 75, 77, 79,
109, 118
- Pahnke, Walter 230
Pennington, Veronica 116 f.

- Pöldinger, Walter 181, 184, 187, 190, 194
Rinkel, Max 39, 75, 81
Rothlin, Ernst 55, 118–121
Sarwer-Foner, Gerald 101, 113 f., 116
Scharfetter, Christian 209
Schmidlin, Paul 137 f., 182, 184
Shepherd, Michael 215
Steinberg, Hannah 118
Stoll, Werner A. 28, 33–36, 39–44, 48,
58–65, 72, 80, 88, 94
Thuillier, Jean 102, 106
Walther-Büel, Hans 115
Weis, Peter 184, 193
Wertham, Frederic 27, 42 f.
Winkelman, N. William 113 ff., 117 f.
Witt, Peter 46–51, 53, 62, 67 ff., 76
Woggon, Brigitte 194